

*Es hiess, wir seien anders und schlecht
Und wir würden immer herumreisen:
das sei nicht normal*

Porträt der Jenischen Eva Moser

Geboren bin ich in Basel, aber aufgewachsen bin ich im Tessin. Das ist so bei uns: Wir nennen uns Jenische. Wir sind oft unterwegs, um unser Geld zu verdienen. Meine Eltern waren damals im Sommer mit einem Holzwohnwagen in Basel.

Wir Jenischen haben eine eigene Sprache. Zu Hause sprachen wir jenisch. Kuh heisst Hoorboge, Katze heisst Ginggis, Igel heisst Stacherlig. Da wir viel unterwegs waren, kann ich auch Italienisch, Deutsch, Französisch und sogar Spanisch und Englisch.

Mein Vater hatte eine traurige Jugend. Als Kind wurde er der Familie weggenommen, als er sieben Jahre alt war. Er kam in ein Kinderheim. Später musste er bei einem Bauern arbeiten, weit weg von den Eltern. Seine Eltern waren am Hausieren, als das geschah. Er hatte Hunger und von einem Fenstersims ein Stück Maiskuchen weggenommen, und eine Frau hatte das gesehen. Man glaubte, dass wir Jenischen das Stehlen im Blut haben; dabei hatte er nur Hunger. So war das früher.

Es gab die Organisation Pro Juventute, die sich zum Ziel setzte, die jenischen Familien zu finden, um den Eltern die Kinder wegzunehmen. Wir seien anders und schlecht, hiess es, und wir würden immer herumreisen, das sei nicht normal. Das müsse aufhören. Wir passten darum auch immer auf. Einmal kam ein Brief von der Pro Juventute. Darin stand, dass man schon wisse, wo wir seien. Der Vater holte uns dann und versteckte uns im Haus eines Verwandten.

Im Tessin gab es lange Sommerferien, normalerweise drei Monate lang. In dieser Zeit gingen wir als Kinder auf die Alp, um Geld zu verdienen. Mein Bruder und ich hüteten dort Kühe. Wir mussten um drei Uhr früh aufstehen, die Kühe sammeln und die Kühe melken. Es war oft hart.

Im Winter lebten wir jeweils in einer Wohnung. Aber eine gute Wohnung konnten wir uns nicht leisten. Die Gemeinde gab uns eine schlechte Hütte. Darin lebten unter dem Dach Skorpione, und der Vater baute eine zweite Decke, damit sie nicht auf uns herunterfielen.

Verstorbene Jenische hatten auf dem Friedhof in Morissen (GR), wo meine Familie herkommt, sogar einen besonders schlechten Platz. Sie wurden hinter der Kirche begraben, nicht vor der Kirche. Aber wir Jenische sind normale Menschen wie andere auch.

Meine Eltern gingen mit Waren von Tür zu Tür oder boten den Leuten an, kleine Arbeiten zu verrichten. Man sagt dem Hausieren. Wir sind also Schweizer Jenische und leben vom Hausieren.

Ich habe einen Jenischen geheiratet, Mathis. Ich bin seit der Hochzeit Bürgerin von Vaz/Obervaz in Graubünden und heisse Moser. Mit Mathis bin ich immer auf die Reise gegangen, um zu hausieren. Er hat Scheren geschliffen, Körbe hergestellt und Pfannen geflickt. Seine Kunden sind Hotels oder Bäckereien in ganz Graubünden gewesen. Ich habe geholfen, Kunden zu finden, die Sachen zu holen und dann wieder zurückzubringen. Einer meiner Söhne ist immer noch Scherenschleifer, der andere Automechaniker.

Ich war fast 40 Jahre mit meinem Mann zusammen. Leider ist er gestorben. Seit dreissig Jahren wohne ich in einem aus Holz gebauten Chalet auf einem Platz für Jenische in Chur. Mir gefällt es hier. Unser Chalet hat ein Elternzimmer, eine Stube, zwei Kinderzimmer, die Küche, das Bad. Hier sind meine zwei Kinder aufgewachsen. Und von hier aus sind sie zur Schule gegangen.

Ich wünsche mir für die Jenischen, dass es mehr Plätze für sie gibt, wo sie mit dem Wohnwagen für zwei, drei Wochen halten können, wenn sie auf die Reise gehen. Es gibt einfach zu wenig Plätze für Jenische in der Schweiz. Aber viele von uns müssen auf die Reise gehen, um Geld zu verdienen, zu arbeiten und so zu überleben.